

ZUM TRADITIONELLEN HIRTENWESEN IM SEEWINKEL

Immer wieder hört man das nostalgische Ansinnen, ob man im Nationalparkgebiet das alte Hirtenwesen nicht fortleben lassen könnte. Aber die Viehzucht mit Weidehaltung ist für die Bauern des Seewinkels und des Heidebodens Geschichte. Die wirtschaftlichen Bedingungen haben sich in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts grundlegend geändert.

Zum einen wurden nach dem 2. Weltkrieg im Zuge der Kultivierung der sogenannten unproduktiven Flächen für den intensiven Ackerbau die früheren Weideflächen in Äcker umgewandelt (Stichwort: Gewinnung des 10. Bundeslandes Österreichs zur Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln) und zum anderen wurde die Viehwirtschaft „modernisiert“ in Richtung Stallhaltung und schließlich weg von der Milchproduktion hin zur Rindermast. Die Pferde wurden ab den 1950er Jahren zunehmend von den Traktoren abgelöst und Schweine wurden meist in größeren Mastbetrieben gehalten.

Bis dahin gab es in jedem Dorf kleinstrukturierte Bauernwirtschaften mit gemischter Betriebsstruktur: Weinbau, Gemüsebau, Ackerbau und Viehzucht – mit starker Verschränkung untereinander. Das Vieh wurde während der Weideperiode täglich auf die Gemeinschaftsweiden ausgetrieben und

gegen Abend wieder heimgeführt. Die Weiden waren Gemeinschaftsbesitz der Bauern und wurden über die Urbarialgemeinde verwaltet. In manchen Gemeinden gab es sogar zwei Urbarialgemeinden: die der Bauern und die der Söllner. Die Mitglieder hatten je nach Wirtschaftsgröße in Großvieheinheiten bemessene Anteile und waren berechtigt die entsprechende Anzahl von Tieren weiden zu lassen.

Jede Urbarialgemeinde beschäftigte mehrere Hirten, hier Halter genannt. Zu oberst in der Hierarchie stand der Rosshalter oder Koppler, es folgten der Rinderhirte (Kühhalter), der Sauthalter und die Ganshalterin. In dieser Reihenfolge trieben sie auch morgens die

auf dem Dorfanger gesammelten Herden aus dem Dorf auf die Weiden. Jeder Halter hatte sein eigenes Signal (Horn, Peitschenknall, Pfeifflöte ...), sodass die Bauern hörten, welches Vieh sie zu welcher Zeit aus den Ställen auf den Anger ent-

lassen sollten. Der Hirte hatte dann die volle Verantwortung für das Vieh zu übernehmen. Die Weiden lagen meist im näheren Umfeld der Dörfer. Über die Viehtrift waren die verschiedenen Weideflächen für die großen Herden zu erreichen. Gegen Abend kamen die Herden in geordneter Reihenfolge wieder ins Dorf und teilten sich – in der Regel von allein – auf die einzelnen Häuser auf. Der Hirte und seine Helfer hatten die Heimkehr anzuführen und zu überwachen. Die Junggrinder wurden oft in eigenen Herden auf



den weiter entfernten Hutweiden gehalten, denn sie blieben die ganze Saison über draußen.

Die Hirten waren Angestellte der Urbarialgemeinden. Ihr Arbeitsjahr begann zu Georgi oder Gregori

und endete zu Martini, das waren die beiden Lostage. (Es ging also von April bis November.) Während des Winters betreuten sie die männlichen Zuchttiere der Urbarialgemeinde.

Der erste Austrieb und der letzte stellten früher natürlich wichtige Brauchtumstermine dar. Um sie rank-



ten sich die Bräuche mit der Martinigerte (eine Weidenrute, die als Segenszeichen galt). Die Hirten hatten das Recht, um Martini von Haus zu Haus ihren Lohn für die Arbeit auch in Naturalien (Nahrungsmittel für die karge Winterszeit) einzuholen und dabei dem Bauern sein Vieh gesund zu übergeben. Die Bauern wieder bedankten sich für die guten Dienste und nahmen die Martinigerte und den Martinisegen entgegen. Die Gerte fand ihren Platz im Stall und wurde dann zum ersten Austrieb im Frühjahr verwendet, auf dass das Vieh für das Jahr gesegnet war. In Pamhagen z.B. durften die Hirten zu Weihnachten während der Mitternachtsmette (Hirtenmette) neben dem Hochaltar Platz nehmen. Leider sind all die Bräuche um das Hirtenwesen am Neusied-

ler See gänzlich verschwunden, weil sie in unserer Zeit keine Funktion mehr haben. Nur noch wenigen Alten blieben sie in Erinnerung. Als letzten Rest findet man da und dort noch eine Haltergoasl (Peitsche), als Raumdekoration v. a. in Fremdenverkehrsbetrieben aufgehängt.

Vergleicht man die Hirtenkulturen in Mitteleuropa, so fällt auf, dass das Hirtenwesen in diesem Raum sehr vielfältig war. Im benachbarten westungarischen Gebiet waren die Verhältnisse den unsrigen sehr ähnlich. In der großen Tiefebene aber stellt sich das Hirtenwesen schon anders dar. Dort blieb das Vieh meist draußen und wurde in Ställen auf den Weiden untergestellt und gemolken. Daher hatte dort neben der Fleisch- v. a. die Butter- und Käseproduktion einen großen Stellenwert, während hier am Neusiedler See in den letzten beiden Jahrhunderten die Frischmilchproduktion für die Großstädte Bedeutung hatte. In Ungarn, Rumänien und Serbien spielte die Schafzucht eine große Rolle, die wieder ganz andere Wirtschafts- und Arbeitsformen hervorbrachte. Starker Einfluss geht immer von den jeweiligen geographischen Verhältnissen aus. In Gebirgsregionen, man vergleiche mit den Alpenländern Österreichs, ist die Almwirtschaft vorherrschend. Die Beweidung der Almen und der Hochalmen macht ganz andere Arbeitsvorgänge nö-

tig. Almauftrieb und Almabtrieb sowie das Senner- und Sennerinnenwesen sind augenfällige Zeichen einer reichen Tradition und einer völlig anderen Wirtschaftsweise, die sich bis heute erhalten hat.

Daneben gibt es noch die Formen der Einzelbeweidung, wie sie in weiten Teilen des Burgenlandes, der Steiermark bis nach Slowenien und Kroatien üblich waren. Jeder Bauer weidete sein eigenes Vieh. Dazu beschäftigte man oft auch Hüterbuben – eine Form, wie sie auch am Neusiedler See nach dem Niedergang der Hirtenkultur in den 50er Jahren eine kurze Zeit lang gebräuchlich war.

Im Ungarn des 19. Jhts haben Elemente der Hirtenbekleidung sogar Eingang gefunden in die bürgerlich-nationale Kleidung und Mode. Im westpannonischen Raum hatte das Hirtentum keinen ähnlichen Einfluss auf das bürgerliche Leben. Hier waren die Hirten – mit Ausnahme der Wanderschäfer – arme Leute, deren Kultur nicht hoch geschätzt wurde. Sie trachteten, sich an die Bauern anzupassen. Das erstarkende Nationalgefühl der Ungarn im ausgehenden 19. Jht. zeitigte Sonderformen der kulturellen Identität, wie sie in den deutsch besiedelten Gebieten nicht bekannt waren.

Vier Jahrhunderte lang waren Hirtenkultur und Kulturlandschaft am Neusiedler See eng miteinander verbunden. Die Agrarrevolution des 20. Jahrhunderts aber hat alles grundlegend verändert. Nur noch museale Reste können uns an die Stationen des Werdens unserer Kulturlandschaft erinnern.

Hans Lunzer